

Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Band: 15 (1908)

Heft: 24

Artikel: Der moderne Aberglaube, eine partielle Sonnenfinsternis in der modernen Bildung und Kultur

Autor: Diefenbach, J.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-533432>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

* Der moderne Überglaube, eine partielle Sonnenfinsternis in der modernen Bildung und Kultur.

J. Diefenbach, Geisl. Rat.

In den Organen der liberalen und fortschrittlich-gefürsteten Presse stoßen wir gar oftmals auf die Erklärung, daß Religion und Kirchenglaube mit all den alten Dogmen dem modernen Kulturfortschritte weichen und Platz machen müssen, weil die moderne Sonne der Geistesbildung jene antiquierten Anschauungen in Schatten stelle, ja überflüssig mache. Diese und ähnliche Behauptungen erfahren in der Gegenwart, im 20. Jahrhundert, eine grelle Beleuchtung durch die Schlagschatten, welche in der menschlichen Gesellschaft trotz der gepriesenen ethischen Kultur von Tag zu Tag mehr hervortreten. Der oft gehörte Satz: „Bildung macht frei“ hat in einem bekannten Karlsruher Mordprozeß eine sonderbare Beleuchtung gefunden. Über diese Phrase wird in ihrer vollen Richtigkeit erkannt, wenn man die Fortschritte des modernen Überglaubens, trotz aller Schulbildung, in unserer aufgeklärten Zeit verfolgt. Es ist eine geschichtlich erwiesene Tatsache, daß der Überglaube dort am meisten regiert, wo der Unglaube wächst, nach dem bekannten Auspruch Pascals: „les incredules sont les plus credules“.

So stark ist das Bedürfnis des Menschen nach einer äußeren Glaubensquelle, daß er sich Bisternen gräbt, die kein Wasser halten, wenn er die wahre Quelle der Erkenntnis verloren hat.

Ein großes Gebiet im Überglauben nimmt die heute wieder blühende Mantik, oder Wahrsagerei in Anspruch. Sie hat sich nicht bloß in kleinen Städten eingenistet, sondern besitzt ihre zahlreichsten Kunden gerade in den Hauptstädten, den Zentren der Intelligenz.

Eine kleine Stadt am Rhein von 4000 Seelen hat eine Kartenschlägerin, welche gute Geschäfte macht. In der Kurstadt Wiesbaden erscheint ein fortschrittliches Tageblatt, welches folgende Reklamen in das gebildete Publikum im Inseratenteil richtet: „Wissenschaftliche Beurteilung von Charakter und Fähigkeiten nach Form und Linien des Kopfes und der Hand. Extra griechische Zahlendeutung. Nur für Damen.“ Ferner „Phrenologin aus Saarbrücken wohnt Albrechtsstraße“, „Phrenologin Helenenstraße“, „Phrenologin und Arithmomantin noch zu sprechen zu jeder Tageszeit, Helenenstraße“.

Man er sieht hieraus, daß das weibliche Geschlecht dieser Sorte des Überglaubens am leichtesten sich ergibt und die meisten Prophetinnen stellt. Auch in dem hochgebildeten, an Schulen überreichen Frankfurt a. M., sind Pflegestätten dieser geistigen Verirrung vorfindlich. In

dem noblen Viertel, Große Eschenheimerstraße, prangt schon seit langer Zeit ein Schild am 1. Stock, verkündend: „Phrenologin, Deutung der Kopf- und Handlinien, nur für Damen“. Das Fremdwort Phrenologin verdeckt das einfache deutsche Wort: „Wahrsagerin“. In einer süddeutschen Stadt förderte dieser Erwerbszweig im Monat Juli 1907 eine interessante Gerichtsverhandlung zu Tage. Als Angeklagte erschienen drei Personen, zwei Männer und eine Frauensperson. Zwei Geschwister Fr. und M. Thiemann hatten in Bonn bei einem berühmten Manne die Kunst der Mantik studiert und associereten sich mit Kaufmann J. P. Greb zu gemeinsamer Ausübung ihrer Kunst.

Das von ihnen etablierte Wahrsager-Bureau fand einen ungewöhnlich starken Zulauf infolge der Zeitungsinserate; es erschienen nicht bloß Personen niederen Standes, sondern auch solche aus höheren und selbst fürstlichen Kreisen. Nur die ins schwindelhafte gesteigerte Ausbeutung des Geldsackels führte zur Anzeige und zur Verurteilung.

Es ist charakteristisch, daß nur die liberale Presse sich zur Inseratenaufnahme in diesem Genre hergibt, wie die „Kölner Volkszeitung“ ihrer Schwester, der „Kölnischen Zeitung“ diesen Vorwurf machen konnte. In der Nr. 650 1907 macht die „Köln. Volkszeitung“ auf das Erwachen der am Ausgang des Mittelalters so beliebten und verbreiteten Kunst des Horoskopstellens oder der Katinitätskunde aufmerksam, wodurch die Kunst der Kartenlegerinnen, Phrenologinnen und Liniendeuterinnen überholt wird. Die Höhe der Gebührentrechnung zeigt schon die Überlegenheit dieser neuen Art, den Schleier der Zukunft zu lüften, vortrefflich an. Nur die Kleinigkeit von 120 Mark wird für das „Horoskop nach sicherster Manier für Personen und Unternehmungen angesezt, bei genauerster Berechnung und sorgfältigster Definition“. Es wird aus der Konstellation der Gestirne bei der Geburt des Kunden (weshalb Datum mit Tag und Stunde der Geburt anzugeben ist), das Schicksal dieses Fragestellers herausgelesen und verkündet. Die Wallensteinen treten wieder auf die Bühne, wie ihr Urahne bei Schiller gläubig bekannt: „Saturns Reich ist aus, der die geheime Geburt der Dinge in dem Erdenschoß und in den Tiefen des Gemüts beherrscht, und über allem, was das Licht scheut, waltet“.

Die Hochschule aber für all diese dunklen und so verbreiteten Künste und Wissenschaften liefert die Kapitole des neuen deutschen Reiches, Berlin, die Stadt der Intelligenz par excellence. Die Wahrsagerei in allen verschiedenen Arten blüht hier und gedeiht vortrefflich mit Unterstützung der fortschrittlichen Blätter durch Aufnahme der Reklamen und Inserate. Da ist es begreiflich, daß das Geschäft der Wahr-

magie Kunst einen begehrten Erwerbszweig bildet und hunderte von Firmen aufweisen kann. Zugleich liegt darin aber auch der Beweis, wie das Volk in Berlin, das gebildete nicht ausgeschlossen, heutzutage sich durch Übergläubigkeit und Leichtgläubigkeit auszeichnet.

Schon im Jahre 1865 brachte die „Nass. Landeszeitung“ folgenden Bericht aus Berlin (Nr. 212 vom 9. Okt.): „Übergläubigkeit und Zauberei, selbst mit Zutaten von mitternächtlichem Geisterspuk, sind noch nicht so spurlos verschwunden, als man namentlich in Berlin, der Hauptstadt der Intelligenz, annehmen möchte. Noch immer gibt es dort eine Anzahl dunkler Existenzen, die aus der Zauberei mit dem Namen „Sympathie“ ein förmliches Geschäft machen und dabei den Sädel ihrer übergläubischen Kunden leeren, die unbegreiflicher Weise nicht etwa ausschließlich den ungebildeten, sondern, namentlich beim weiblichen Geschlechte, sehr oft auch den besseren Ständen angehören“. Das bezeichnete Blatt verweist auf eine Bäckersfrau, die als „Wahrsagerin“ sich einer ungewöhnlichen Rundschau erfreute; ferner auf einen elegant gekleideten Mann, namens Braunschweiger, der sich gern von Unterbeamten solcher Kirchen, die noch alte Friedhöfe innerhalb der Stadt haben, von Donnerstag auf Samstag den Kirchhofschlüssel zu leihen sucht und dann in der Freitagnacht seine Hexenkünste mit einem weiblichen Kunden an einem männlichen und umgekehrt mit einem männlichen Kunden an einem weiblichen Grabe ausübt, um dadurch unheilbare Krankheiten zu bannen.

In diesen Tagen berichteten die Blätter von einer Gerichtsverhandlung in Meiningen, in welcher verhandelt wurde über die Verwundung eines Gespenstes. In Wasungen war es dem Küster aufgefallen, daß in der Neujahrsnachtpunkt 12 Uhr stets ein Licht auf dem Friedhöfe erscheine, in welchem er ein Gespenst vermutete. Ein beherzter Bäckerlehrling ging in der letzten Neujahrsnacht dem Gespenst mit Säbel und Revolver zu Leibe. Weil das angerusste Gespenst keine Antwort gab, griff er es mit Säbelhieben an. Da erst entpuppte sich in demselben ein Mann, der alljährlich um diese Stunde auf dem Friedhöfe Kreuzdornzweige ohne zu sprechen zu holen pflegte, welche ein probates Mittel gegen Krankheiten bei Menschen und beim Vieh seien.

Dass Zahlen und Zeiten geheimnisvolle Wirkungen beigemessen werden, ist allbekannt. Was für eine Rolle spielt nicht die Zahl 13? Von deren Bedeutung ist man z. B. in der aufgeklärten Universitätsstadt Basel so überzeugt, daß die Mitteilung durch die Presse lief, man habe daselbst gegen die Zahl 13 einen Boykott eröffnet, so daß kein Haus, kein Wagen, kein Geschirr und sogar im Theater kein Platz diese

Ziffer führe. Jedensfalls werden auch in Hotels keine Zimmer mit Nr. 13 gefunden werden.

Daß in den Wochentagen es Unterschiede gibt, daß die einen als Glückbringer, die andern als Schicksalsverkünder gelten, ist eine uralte Spezies des Überglaubens. Daher die sogenannte „Tagwählerei“. Mittwoch und Freitag gelten als verfluchte Tage, an denen man nichts unternehmen sollte. Dagegen galt stets der Dienstag als glückbringend, weshalb man an diesem Tage gern zur Ehe schritt.

Endlich sei noch erwähnt der Gebrauch der sogen. „Wünschelrute“, welcher in neuester Zeit wieder Zugkraft gewonnen hat. Vor 400 Jahren bediente man sich dieser Wünschelrute vorzugsweise zur Entdeckung von Metallen, welche im Schoße der Erde verborgen liegen. In unseren Tagen wird sie wieder angewendet von Leichtgläubigen zur Entdeckung von Wasserquellen in wasserarmen Gegenden. Ein Hauptvertreter dieser Schule ist ein Herr von Uhlar, welcher sogar im verflossenen Jahre seine Experimente mit der Wünschelrute vor den Augen Seiner Majestät des Kaisers vornehmen durfte und dann nach dem wasserarmen Südwesafrika sich begab, um dort Quellen zu entdecken. Allein der alte Spruch: „Wo nichts ist, hat der Kaiser kein Recht verloren“ wird auch hier sich bewähren; denn wo kein Wasser ist, da läßt sich keins entdecken.

Als ein entschiedener Verfechter des Glaubens an die Wünschelrute trat der berühmte Arzt Th. B. Paracelsus (1494—1541) auf, während die Jesuiten P. Violet und A. Renaud ihn ernstlich bekämpften. In der Folgezeit kam die Wünschelrute in Vergessenheit, bis sie jetzt wieder Gläubige findet.

Seit dem Jahre 1630 bediente man sich dieses Werkzeugs zur Quellenentdeckung. Die Rute muß gabelförmig sein, die Gestalt eines lateinischen Upsilon haben (Y) und vorzüglich aus Erlen oder Weidenzweigen geschnitten sein. Weil diese Sträucher am Wasser gedeihen, schrieb man dieser Holzart eine geheime Zuneigung, Sympathie, zu, welche sich äußere in einer gewissen Abwärtsbewegung, wenn die Gabel in die Nähe von verborgenen Wasserquellen oder Wasseradern gelange. Da der Quellensucher zugleich mit der Rute auch seine Kenntnisse über Erdformation und Terrainbildung in Anwendung bringt, wird die seelische Erregung bei vermeinter glücklicher Entdeckung einer Wasserader die Nerven so erregen, daß diese Erregung sich auch der in der Hand befindlichen Rute mitteilt und diese in Bewegung setzt, ähnlich, wie der gleiche Vorgang beim sogenannten „Tischrücken“ in die Erscheinung tritt.

Im Jahre 1906 hat ein Gelehrter, Dr. Wolf, in der „Germania“ die Nichtigkeit der Wirkungskraft der Wünschelrute, der virgula mercurialis, an der Hand von verschiedenen experimentalen Proben nachgewiesen. Unter anderem ergab es sich, daß die Rute beim Ueberschreiten einer und der anderen Stelle im Terrain sich bewegte, während, wenn der Träger der Rute mit verbundenen Augen dieselbe Stelle passierte, keine Bewegung sichtbar war.

Damit ist das Gebiet des modernen Überglaubens nur erst gestreift, nicht erschöpft. Es sind schon der Schlagschatten auf die gerühmte moderne Kultur und Bildung genug, um ihren Wert zu beurteilen.

Soziale Bestrebungen und Schule.

1. Was kann und soll die Schule zur Hebung der Landwirtschaft beitragen? *)

Hochw. Herren Geistliche!
Werte Vereinsmitglieder!

Das abgelaufene 19. Jahrhundert wird in der Weltgeschichte den Namen „Jahrhundert der Technik und Erfindungen“ führen. Und dies mit vollem Recht.

In keinem Zeitraum sind so gewaltige Fortschritte im Maschinenbau, in Industrie und Gewerbe gemacht worden, ich erinnere nur an das Elektrizitätswesen.

Es läßt sich nicht leugnen, daß das Leben dadurch angenehmer geworden ist, und gewiß niemand hegt den Wunsch, daß alles dies nicht wäre.

Aber: Wo viel Licht ist, ist auch viel Schatten. Die sozialen Verhältnisse sind heute ganz andere geworden, als nur vor 50 Jahren.

Unter den bedauernswerten Erscheinungen, die diese gewaltigen Veränderungen im Gefolge hatten, seien hier nur die wichtigsten genannt.

1. Das Anwachsen der Industriorte hat einer modernen Völkerwanderung gerufen. Die alten, mehr oder weniger sauberlich konfessionellen Kantongrenzen sind verschwunden. Unbestreitbar sind dadurch viele katholische Familien verloren gegangen.

2. Das Fabrikleben hat vielfach das Familienleben stark gemacht.

*) Vortrag, gehalten im kathol. Männerverein Amden, Sonntag, den 9. Februar 1908 von Jos. Seitz, Lehrer.